

Zeitschrift: Schwyzerlüt : Zyschrif für üsi schwyzerische Mundarte
Band: 25 (1963)
Heft: 4

Artikel: E Gedänkstund für e Otto von Greyerz
Autor: Baumgartner, Heinrich
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-190165>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 26.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

E Gedankstund für e Otto von Greyerz

(Us em Manuskript vom Profässer Dr. Heinrich Baumgartner
sälig, wo der Otto von Greyerz nachem Tod abglöst het.)

Viele unter Ihnen halten das Bild des Mannes noch vor Augen fest, dem heute eine Gedenkstunde gewidmet sein soll. Viele unter Ihnen sehen *Otto von Greyerz* noch vor sich, wie er in seinen letzten Jahren, vielleicht an eben dieser Stelle, in diesem Saale, zu ihnen gesprochen hat. Sie verweilen in Gedanken auf seinen Gesichtszügen, auf seiner freien, kraftvollen Stirn, auf seiner scharf gezogenen Nase, deren Spitze sich eigenwillig zum Munde senkte; auf seinem herrischen, kampfbereiten Kinn. Sie bewundern seine jugendliche Gesichtsfarbe, die in so starkem Gegensatz zum weissen Haar des Siebzigers stand. Aber das Jugendlichste an ihm waren doch seine Augen; Augen, in denen das Wohlgesetzte mit dem Schalk, Grossmut und Milde mit Schärfe bis zum Eigensinn wechseln konnten; Augen, aus denen oft ein unheimliches Feuer loderte und die eisige Kälte zu verbreiten vermochten. Daneben vergass man alles andere, wurde gar nicht inne, wie klein eigentlich Otto von Greyerz an Gestalt war. Die sel-

tene und harmonisch zum Wort verlaufende Ge- bärde und vor allem natürlich das Wort selbst täuschten völlig darüber hinweg.

Sein Wort war klar und eindeutig, der Satz meist kurz, das Satzgefüge leicht zu überblicken und zu erfassen. Schmuck wurde der Rede nur selten beigegeben. Dafür war aber jede Behauptung, wo es irgendwie notwendig erschien, mit Beweisen unterbaut. Hierin entwickelte Otto von Geyerz, wenn es um sprachliche und insbesondere um mundartliche Fragen ging, eine wahre Meisterschaft. Als er am 19. Schweizerischen Lehrertag in Bern im Jahre 1899 zum erstenmal vor einem grösseren Zuhörerkreis über *die Mundart als Grundlage des Deutschunterrichts* sprach, überschüttete er die Anwesenden förmlich aus seinem Beispielschatz. «Welche Mannigfaltigkeit», sagte er an einer Stelle, «zeigen die bern-deutschen Zeitwörter für die verschiedenen Arten des Sichvorwärtsbewegens: läufele, träppele, stöf- fele, stüngele, pfösele, pfose, zäberle, zyberle, beinle, pfirre, düüssele, tschärpele, tscharpe, tschaagge, tschiegge, schnagge, schlarpe, graagge, flotsche, tram- pe, trample, trappe, zottle, plampe, joggle, troole, gheie, stürchle, rochle, chrugle, schregle, ränkle, stägere, gumpe, zybe, zwaspel». Oder an einer andern Stelle: «Wie steht es», heisst es da, «mit den Zeitwörtern des Lichts, des Geruches und des Geräusches? Unser Berndeutsch kennt: glüüssele, glum- se, mutte, zwitzere, glaare, lälle, lädere; ferner schmöcke, rächele, bräntele, nächtele, schmürzele, fleischele, möntschele, hölzele, zäpfele; endlich zur Bezeichnung von Geräuschen: chräschle, sprätzle, pfuuuse, gyre, gygse, gugse, rure, waule, weisse, chirble, gchücke, bärste, bärze, byste, gruchse, bjorne, bäägge, ääke, räägge, pfurre, brätsche, chlepfe, räble, chlefele, chessle, tschädere, tätsche, topple, chutte, hurnigle».

Sein Meisterwerk im Auffinden und Zusammenstellen ähnlicher Spracherscheinungen, ähnlicher oder gegensätzlicher Bedeutungen, doppelsinniger Wörter, gleicher oder ähnlicher Wortbildungen, schwieriger Biegungsformen hat Otto von Greyerz in seiner ersten *Deutschen Sprachschule für Berner* geschaffen. Ich nenne daraus nur eine Uebung, nach der die Schüler die Bedeutung zweier oder dreier einander verwandter Wörter bestimmen sollten: «bäuerlich räurisch, beinig beinern, bubenhaft bübisch, glasig gläsern, goldig golden gülden, graulich gräulich grauenhaft, haarig hären, höfisch höflich, hölzern holzig holzicht, hörnern hornig, irden irdisch erdig, launig launisch, lehmern lehmig lehmicht, leidig leidlich, markig märkisch makicht, metallen metallisch, spitz spitzig, steinern steinig steinicht, strohern strohig, tranig tränig, wollen wollig, weiblich weibisch, kindlich kindisch, empfindsam, empfindlich.» In seinen *Sprachpillen*, uns allen so wohl bekannt und lieb, ja beinahe unentbehrlich geworden, hat Otto von Greyerz in seinen letzten Jahren diese Methode auf unnachahmliche Weise ausgebildet, seinen ganzen Reichtum an gesammelten Kenntnissen vor dem Leser ausgeschüttet und dabei weise bedacht, wieviel er von ihm fordern dürfe; ganz anders als es noch in der ersten Sprachschule für Berner der Fall war, wo die Anforderungen an Lehrer und Schüler, wie die vorhin angeführte Uebung gezeigt hat, zuweilen über das hinausgingen, was eine Schule zu leisten imstande ist. Man darf es füglich sagen, es hat wohl kaum ein Buch wie die Sprachpillen, das rein nur mit sprachlichen Fragen sich befasst, auf einen deutschsprechenden Volksteil solchen Einfluss ausgeübt und ihn in sprachlichen Dingen derart angeregt. Daran waren aber nicht nur die Auswahl des Stoffes, die Methode seiner Darstellung und die Kenntnisse des Verfassers schuld. Seine ganze persönliche Art, sich auch im schrift-

lichen Ausdruck zu geben, sein sprühendes Temperament, sein Angriffsgeist, sein Witz und sein Genie, die brachten es mit zustande.

Die gleichen Eigenschaften zeichneten auch seine *Vorträge* aus, und es waren wohl seine besten, wenn sie ihn in den Kampf führten; wenn es um die Rettung alten Volksgutes ging, das bis jetzt vernachlässigt oder gar missbraucht worden war, oder wenn es sich um die Entdeckung sprachlichen oder literarischen Gutes handelte, an dem man achtlos vorübergegangen wär oder das man über neuerem billigerem Gute vergessen hatte. Am liebsten aber ritt Otto von Greyerz seinen Streithengst (und hätte man sich ihn nicht ganz gut so vorstellen können?) wenn es galt, falschen Auffassungen und leeren Behauptungen zu Leibe zu rücken und die Wahrheit wieder herzustellen. Ich erinnere mich seiner Rede an der Delegiertenversammlung des Schweiz. Lehrervereins in Bern im Juni 1936. Otto von Greyerz begann mit alten Erinnerungen, eben an jene Tagung vor 37 Jahren, da er über die Mundart als Grundlage des Deutschunterrichts gesprochen hatte. Es war eine ruhige, fast nüchterne Darlegung dieser Schulfrage, wie sie sich damals gestellt hatte. Erst gegen den Schluss dieser Darlegung hörte man zum erstenmal Otto von Greyerz heraus, der in den 37 Jahren auch hinzugelernt hatte. «Daran denkt kein vernünftiger Mensch», so konnte er nur sagen, «dass dem Lehrer eine Methode aufgezwungen werden dürfte, die ihm nicht liegt und die er durch eine andere, seiner Veranlagung und Neigung besser entsprechende ersetzen kann. *Wenn sie nur gut ist und zum Ziele führt!* Wenn sie nur Sprachgeist zu wecken vermag, Freude an der Sprache, Interesse an ihr und Liebe zu ihr, und so die schöpferischen Kräfte entbindet, aus denen wirkliches Sprachleben hervorblüht. Denn erst im Sprachleben, nicht im angelernten Wissen über die Sprache und in notdürftig zusammengestümperten

Sätzchen und Aufsätzechen, erst in freier und freiwilliger Sprachgestaltung, mündlicher und schriftlicher, wird das erreicht, was unser Sprachunterricht als höheres Ziel anstrebt: Geistesbildung.»

Damit war Otto von Geyserz bei den heutigen sprachlichen Zuständen in der Schule angelangt und mit einem Male stand er auf dem Kampfplatz und Angesicht zu Angesicht vor seinen Gegnern, die es unternehmen wollten, den Sprachfrieden, dessen sich unser Land bis dahin hatte rühmen dürfen, zu stören und die Schweizer deutscher Zunge ihrer Schriftsprache zu beraubten. Denn diese Schriftsprache, meinten sie, mache sie zu Auslandsdeutschen, die einst, wenn die geschichtliche Stunde nahe, auf friedlichem oder gewaltsamem Wege heimgeholt würden in das Reich, wohin sie dannzumal auch tatsächlich gehörten. An Stelle des Hochdeutschen müsse deshalb zur Rettung der eidgenössischen Seele die angestammte Mundart zur Schrift- und Hochsprache unseres Landes erhoben werden. So die Forderungen der Gegner. — Das war für Otto von Geyserz eine Herausforderung sondergleichen; für ihn, dem das Schicksal des Hochdeutschen in unserem Lande und dasjenige unserer Mundarten gleicherweise am Herzen lag; der sein Leben lang für eine Zusammenarbeit der beiden Sprachen, für ein klares, sauberes Nebeneinander gestritten, der dem Hochdeutschen und den Mundarten ihre für unser schweizerisches Kulturleben unentbehrlichen Aufgaben zugewiesen hatte; für ihn, der es immer wieder empfunden und erkannt hatte, wie sehr wir Schweizer des Hochdeutschen als des verbindenden Mittels zwischen unserem und dem reichsdeutschen Kulturleben bedürfen und der ebenso klar sah, dass es mit unsren Mundarten zu Ende gehen musste, wenn aus ihnen das Kompromissgebilde einer deutschschweizerischen mundartlichen Schriftsprache hervorgehen sollte.

Mit solchen Gefühlen und Erfahrungen stand Otto von Geyrerz den gegnerischen Darlegungen gegenüber, in denen so manches unrichtig, unwahr, verzeichnet und verzerrt erschien. Mit feurigem Eifer nimmt er den Kampf auf und widerlegt Behauptung um Behauptung. Es ist eine Lust, seinen Angriffen zu folgen. Man fragt und antwortet mit ihm, lehnt ab und befürwortet mit ihm; kaum hält es einen mehr an seinem Platz, man möchte aufspringen und ihm durch lauten Zuruf seine Zustimmung kundtun. Aber sobald der Gegner in die Enge getrieben, vom Platze verwiesen ist, beginnt Otto von Geyrerz seine Aufbauarbeit, durchaus nicht in alten, eingefahrenen Geleisen. Was brauchbar in den Argumenten der Gegner, wird herangezogen und eigene Erfahrungen aus reichen 37 Jahren bringen das folgende wertvolle Schlusswort:

«Es ist also, wie Dr. Robert von Planta geschrieben hat: Unsere Mundart ist in unheilvollem Masse bedroht und steuert, wenn da nichts geschieht, unaufhaltsam ihrer Auflösung in ein farb- und charakterloses Provinzialhochdeutsch zu. — Wenn da nichts geschieht! Es soll aber etwas geschehen, weniger von aussen als von innen her! Dem kalten Spruch der Sprachgelehrten, es liege nicht in unserer Macht, den Prozess der allmählichen Zerstörung aufzuhalten, stellen wir ein gläubiges Doch! entgegen. Allerdings liegt es, zum Teil wenigstens, in unserer Macht. Wie die Behauptung unserer Landesgrenzen und unserer Landesfreiheit, zum Teil wenigstens, in unserer Macht liegt, so ist es auch mit der Erhaltung unserer einheimischen Sprache. Auf unsern Willen kommt es an, auf unsere Bereitschaft, das, was unser eigen und uns teuer ist, zu verteidigen. Pflegen wir diesen Willen, diese Bereitschaft! . . .

An den Gebildeten liegt es, an jedem einzelnen — denn aus den obern Schichten, nicht aus dem Landvolke stammt die Verderbnis — Politik und Geschäft

sind die Verderber unserer Mundart — an den Gebildeten liegt es, mit dem Beispiel der Sprachachtung und -pflege voranzugehen. An der Lehrerschaft vor allem liegt es, dem natürlichen Sprachgefühl der Kinder mit Liebe zu begegnen, ihr Vertrauen zur mundartlichen Redeweise zu kräftigen, Freude und Interesse in ihnen zu wecken an der Sprache überhaupt, sei's Mundart oder Hochdeutsch, an ihren klangmalerischen, sinnlich-anschaulichen, spielerischen, bildlichen, überraschend bezeichnenden, oft tiefsinnigen, noch öfter humorvollen Wörtern und Redensarten, besonders aber an allem Sprachlichen, worin die Natur und das Menschenleben der Heimat sich spiegeln, heimische Art und Sitte, vaterländische Geschichte und Gesinnung sich aussprechen. Die Haltung des Lehrers, dem der Deutschunterricht anvertraut ist, bestimmt die sprachliche Haltung einer ganzen Klasse, oft der ganzen Schule, oft einer ganzen Ortschaft. Es kommt alles darauf an, ob er den Sprachunterricht nur in den Dienst von Schulzwecken stelle, von Lehrplänen, Examenforderungen und Inspektorenliebhabereien, oder ob er ihn in den Dienst einer grossen Bildungsaufgabe stelle; und diese erfüllt er, wenn er die Jugend durch das Mittel der Sprache, zuerst der Mundart und dann der Gemeinsprache, zu guten Schweizern erzieht und sie befähigt, an den Geistesgütern der grossen deutschen Sprachgemeinschaft teilzuhaben.»

Aus solchen Vorträgen ging man nicht nur mit neuen Kenntnissen und reichen Anregungen nach Hause, sondern auch mit dem beruhigenden Gefühl, dass ein Mann wie Otto von Geyrerz die Lage beherrschte und uns durch die entstandenen Fährnisse sicher hindurchführen. Man fühlte sich aber auch durch sein treues und wahres Wort zu tätiger Mitarbeit aufgerufen und verpflichtet.